

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Norddeutsches Volksblatt. 1887-1918 3 (1889)**

25 (27.2.1889)

# Norddeutsches Volksblatt.

Zeitschrift für freisinnige soziale Reform,  
für Politik und Unterhaltung.

Expedition: Bant-Wilhelmshaven, Adolfsstraße Nr. 1.

**Abonnement:**  
bei Vorausbezahlung frei in's Haus:  
vierteljährlich . . 1 Mk. 50 Pf.  
für 2 Monate . . 1 „ — „  
für 1 Monat . . — „ 50 „  
expl. Postbefreiung.

**Erschint**  
jeden Mittwoch, Freitag u. Sonntag.  
**Inserate:**  
die viergespaltene Zeile 10 Pf.  
bei Wiederholungen Rabatt.

## Gleichberechtigt.

Wie wir gleich richtig vermuteten, hat die Rede des deutschen Kaisers, die wir nach dem „Verl. Tagebl.“ im Auszuge mittheilten, bereits eine Korrektur erfahren. Es ist das ein eigenthümliches Schicksal, daß die Reden des Kaisers immer unrichtig und abgeändert ins Volk gerathen. Korrekt soll betreffs der neuesten Rede nur der Bericht sein, den Herr Noeide in der „Verfassungsgenossenschaft“ veröffentlicht hat; darnach hat der Kaiser nicht gesagt, daß er einmal unerwartet die Fabriken inspizieren und dadurch so etwas wie Furcht verbreiten werde. Auch andere Stellen der Rede sind in anderer Lesart wiedergegeben.

Die „Vollstg.“ meint nun, der Bericht des Herrn Noeide könne unmöglich zutreffend sein, sei vielmehr von Herrn Noeide erfunden, da der Kaiser die ihm in den Mund gelegten Aeußerungen gar nicht gemacht haben könne. Herr Noeide berichtet unter Anderem, daß der Kaiser sich geäußert:

„Es sei auffallend, daß die ganze Gesetzgebung zum Schutze der Arbeiter zuerst in einem monarchischen Staate geplant und mit Erfolg ein gutes Stück durchgeführt worden sei, nicht in einem Staate, in welchem das Volk sich selbst regiert. Letzteres, sollte man sagen, sei doch das Nächste und umsohere berufen dazu.“

Diese Worte kann der Kaiser nicht gesprochen haben, er müßte denn von seinen früheren Rathgebern darüber in Unkenntniß gehalten worden sein, daß England und die Schweiz, also die beiden europäischen Staaten, von denen man mit einiger Berechtigung sagen könne, daß dort das Volk sich selbst regiert, zuerst eine Arbeiterchutzgesetzgebung einführen. Der Kaiser müßte auch darüber in Unkenntniß geblieben sein, daß Fürst Bismarck und Herr v. Büttcher im Reichstage in langen Reden die Arbeiterchutzgesetze bekämpften und zu Falle brachten. Da dies nicht anzunehmen ist, so muß Herr Noeide diese Aeußerung schlechthin erfunden haben.

Ferner soll nach Herrn Noeide der Kaiser gesagt haben: „die Arbeiter seien so gut seine Unterthanen wie die Arbeitgeber.“ Das ist ebenfalls nicht gut denkbar. Man darf und muß bei dem Kaiser doch die Kenntniß des verfassungsmäßigen Rechtszustandes, wonach es keine Unterthanen, sondern nur Staatsbürger giebt, die alle vor dem Gesetz gleich sind, voraussetzen. Herr Noeide scheint also die Aeußerungen des Kaisers vollständig falsch aufgestellt zu haben, dafür spricht auch die weitere, von Herrn Noeide vielleicht einzig und allein richtig wiedergegebene Aeußerung des Kaisers: man müsse den Arbeitern die Ueberzeugung beibringen, daß sie ein gleichberechtigter Stand seien. Mit dieser Aeußerung beschäftigt sich das „Verl. Volksblatt“, dessen Ausführungen wir uns anschließen:

Es kommt darauf an, den Arbeitern die Ueberzeugung zu verschaffen, daß sie ein gleichberechtigter Stand sind und allseitig als solcher anerkannt werden; nur dann wird es gelingen, sie der Sozialdemokratie zu entfremden.“

So die Worte des Kaisers nach Herrn Noeide's Bericht.

Hierzu giebt die Rede; nur mögen wir die Schlussfolgerung zu bezweifeln, denn die Arbeiter wissen sehr genau, daß es einzig und allein den Bestrebungen und dem Kampfe der Sozialdemokratie zu danken ist, wenn der Arbeiterstand allseitig als gleichberechtigt anerkannt und demgemäß behandelt werden wird.

Ein der Sozialdemokratie nicht freundlich gesinnter Mann, der Fürst Bismarck, ist dafür Zeuge, denn er führte im Reichstage, ohne daß er Widerspruch fand, aus, daß unsere ganze „Sozialreform“ der Sozialdemokratie zu danken sei, und daß ohne diese Partei und ihre Forderungen an eine Besserung der Lage der arbeitenden Klassen gar nicht gedacht werden würde.

Doch zurück zu dem Kaiserwort, von dem wir nur wünschen können, daß es für die Maßnahmen der Gesetzgebung und Behörden leitend werde.

Bisher war in dieser Richtung die gesellschaftliche Auffassung geltend; oder soll man das „Sozialistengesetz“, durch welches ein sehr großer, und wir dürfen ohne Ueberhebung sagen, der beste Theil der Arbeiter außerhalb des allgemeinen Rechts gestellt ist, als einen Akt der „Gleichberechtigung“ ansehen?

Ist das Verbot und die Auflösungen von Arbeitervereinigungen, in denen über politische und wirtschaftliche Fragen verhandelt werden soll, ein Ausfluß der Ansicht, daß der Arbeiterstand „allseitig als gleichberechtigt anerkannt werden muß“?

Darf man die Einschränkung, wenn nicht gar die Vernichtung des Realisationsrechtes, wie dasselbe durch

den bisher nicht aufgehobenen Streikerlaß des Herrn von Puttkamer erfolgt ist, etwa als eine „Gleichberechtigung des Arbeiterstandes“ bezeichnen?

Welch ein Gegensatz! hier eine die „Gleichberechtigung des Arbeiterstandes“ anerkennende kaiserliche Aeußerung und dort gesetzliche, ministerielle und behördliche Bestimmungen und Erlasse, durch welche die Arbeiter verhindert werden, ihre Interessen zu wahren, ihr Bürgerrecht auszuüben, die Wohlfahrt ihrer Familie zu fördern und sich eine Besserung ihrer Lebenshaltung zu erkämpfen.

So steht es in Wirklichkeit mit der „Gleichberechtigung“ der Arbeiter, und wenn wir nun noch die Haltung der verbündeten Regierungen bezüglich der Forderungen wegen Verbots der Sonntagsarbeit, Regelung der Frauen- und Kinderarbeit, Normalarbeitstag, Verneinerung der Fabrikinspektoren u. s. w. alles Forderungen, durch welche das herrschende Produktionssystem, die eigentliche und einzige Ursache des Massenelends, nicht etwa beseitigt wird, sondern welche, den Willen der herrschenden Klassen vorausgesetzt, auf dem Boden der heutigen Gesellschaft leicht erfüllbar sind — in Betracht ziehen, dann dürfen wir mit Recht sagen: soll die „Gleichberechtigung des Arbeiterstandes“ Wahrheit werden, dann müssen ganz andere Einrichtungen und Maßregeln getroffen werden, als wie es Staat und Gesellschaft bisher für notwendig erachtet haben.

Die Arbeiter werden sich nicht eher überzeugen lassen, daß man sie „allseitig als gleichberechtigter Stand“ betrachtet und anerkennt“, bis sie wirkliche Thaten sehen, bis sie finden, daß ihren berechtigten Bestrebungen kein Widerstand entgegengesetzt wird, bis sie durch ernsthafte, ihre Klassenlage hebende soziale Reformen sich und ihre Familie menschenwürdig nähren und heiden, entsprechend wohnen und für ihre geistige Ausbildung sorgen können, bis sie mit einem Wort statt ein Ausbeutungsobjekt zu bilden, die Früchte ihrer Arbeit selbst zu genießen im Stande sind.

Hierfür ringt und streitet die Sozialdemokratie, und deshalb werden sich die Arbeiter ihr nicht „entfremden“, sondern im Gegentheil immer größer und mächtiger wird der Kreis derer werden, welche — wie die Sozialdemokraten — im Kampfe für die Befreiung der Menschheit unentwegt voran marschieren.

Ist dieses erhabene Ziel erreicht, dann wird die Sozialdemokratie freudig die Waffen aus der Hand legen, denn sie kämpft nicht um des Streites wegen; bis dahin aber heißt es vorwärts, denn die „Gleichberechtigung des Arbeiterstandes“ darf nicht nur „allseitig anerkannt“ sein, sondern die aus der „Gleichberechtigung“ resultirenden Einrichtungen und Zustände müssen sich zur lebendigen, dem arbeitenden Volke Nutzen und Besserung bringenden Wahrheit gestalten, das Wort muß zur That werden, wenn der Arbeiterstand „überzeugt“ sein soll. In diesem Sinne ist uns der Ausdruck willkommen; ob er Früchte tragen wird, liegt bei den herrschenden Klassen. Warten wir's ab.

## Politische Rundschau.

Bant, 26. Februar

Berlin. Das „Berliner Volksblatt“ schreibt: „Bei der Auffstellung von Kandidaten für die nächste Reichstagswahl, die jetzt in den sozialdemokratischen Parteikreisen erörtert wird, erscheint es geboten, an den Beschluß des St. Gallener Parteitages zu erinnern, welcher sich gegen die Auffstellung einzelner Personen für Vielkandidaturen erklärt. Obgleich die sozialdemokratische Partei in den letzten Jahren aus den verschiedensten Ursachen große Verluste an Personen erlitt, welche sich zur Annahme einer Kandidatur eigneten, sind immer noch genug vorhanden, um Vielkandidaturen nicht notwendig zu machen. Es haben sich sogar bei der Parteivertretung eine Anzahl Personen zur Annahme einer Kandidatur gemeldet, die viele glaubt zurückweisen zu müssen. Eine von der sozialdemokratischen Fraktion probeweise aufgestellte Kandidatenliste ergab an die siebzig Mann, und damit ist, wie sich später herausstellte, die Zahl der geeigneten Personen noch keineswegs erschöpft.“ Wir können dem nur bestimmen, und möchten bezugnehmend auf den hervorgehobenen Passus der jedenfalls aus berufener Feder stammenden Notiz nur rathen, in allen Kreisen möglichst bekannte, im Kreise wohnende Genossen, wenn dies aber unthunlich, nur durch lange Thätigkeit bewährte Männer aufzustellen.

Der Reichstag wird angeblich am 14. März seine Thätigkeit wieder aufnehmen.

Die Sozialdemokraten im 19. hannoverschen Reichstagswahlkreis (Otterndorf-Neubaus) haben als Kandidaten für die nächste Reichstagswahl den ehemaligen Redakteur der „Bremer Volksztg.“, Cigarrenmacher Julius Drubus in Bremen aufgestellt.

Verbreitung sozialdemokratischer

Druckschriften. Gegen die Verbreiter, sowie gegen Drucker und Verleger eines zu Anfang dieses Monats in der Umgegend von Verden verbreiteten Flugblattes, welches sich unter Anderem mit den Getreideböllen beschäftigt, ist vom Staatsanwalt in Verden auf Grund des § 131 des N. St. G. B. Anklage erhoben worden. Die Anklage lautet auf „Verbreitung sozialdemokratischer Druckschriften“ und stützt sich darauf, daß in dem betreffenden Flugblatt behauptet wird: „die heutige Gesetzgebung sei beschränkt, durch neue und erhöhte indirekte Steuern die Lage des arbeitenden Volkes schwächer zu gestalten und die Arbeiterklasse in ihrer Lebenshaltung noch weiter herabzubringen.“ In diesem Passus erblickt der Staatsanwalt die Verbreitung einer erdichteten Thatfache, welche geeignet ist, Staatsbeamten und Anordnungen der Obrigkeit verächtlich zu machen. In dem inframirierten Passus solle lebhaft gefagt werden, „daß die heutige Reichstagsmajorität lebhaft auf ihr Interesse besteht sei.“ (So heißt es wörtlich in der Anklageschrift.) — Das ist natürlich eine ganz abentheuerliche Verleumdung.

Dem sozialdemokratischen Stadtverordneten Kunert ist vom brandenburgischen Provinzial-Schulkollegium das Ertheilen von Unterricht in der hiesigen freireligiösen Gemeinde unterlag worden.

Pferde und Menschen. Der Stadtmagistrat in Augsburg hat in öffentlicher Sitzung die Pferdeabandlungsdirektion beauftragt, das durch Ueberanstrengung sehr stark beschädigte Pferde-Material zu vermehren und zu schonen. Daß sich irgend einmal ein Magistrat irgend eines durch Ueberanstrengung beschädigten Menschenmaterials angenommen hätte, ist uns noch nicht bekannt geworden.

Durch die Beförderung des Reichstags-Abgeordneten v. Hegel wird der Reichstags-Wahlkreis von Jerichow erledigt werden. Derselbe war lange Jahre von dem Liberalen Herrn v. Bonin, dann seit 1881 zwei Legislaturperioden hindurch von dem fortschrittlichen Dr. Greve vertreten. Erst im Jahre 1887 ging das Mandat in konservative Hände über. Damals erlangte Herr Hegel im ersten Wahlgang 11 554, ein national-liberaler Kandidat 3580 und ein deutschfreisinniger 8378 Stimmen. In der Stichwahl siegte Herr Hegel dann mit 13 499 gegen 10 125 Stimmen.

Eine Falle? Die „Berliner „Volks-Zeitung“ schreibt:

„Gestern Abend wurde die Nr. 41 der „Volks-Zeitung“ wegen eines darin enthaltenen Artikels aus der Schweiz in der Redaktion und Expedition durch Beamte der Kriminalpolizei mit Beschlag belegt. Die im Redaktionsbureau anwesenden Redakteure wurden, wie üblich, nach dem Verfassers, sowie darüber befragt, ob etwa der fragliche Artikel aus einer anderen Zeitung entnommen sei. Da eine Beantwortung der Fragen abgelehnt wurde, erfolgte die Haus-suchung nach dem Manuskript des Artikels, welche gleichfalls erfolglos ausfiel. Etwa eine Stunde nach Abzug der Polizeibeamten klingelte es am Telephon. Auf die Frage: „Wer dort?“ nannte sich ein Unbekannter, der angab, in der Prinzen-Allee zu wohnen. Nun entwickelte sich folgendes Zwiegespräch:

Redakteur: Was wünschen Sie?

Fremder: Bei mir ist soeben die Nr. 41 der „Volks-Zeitung“ mit Beschlag belegt worden.

Redakteur: Das ist bei uns auch geschehen. Sind Sie etwa Spediteur?

Fremder: Nein, ich bin Leser der „Volks-Zeitung.“

Redakteur: Leser der „Volks-Zeitung“? Und bei Ihnen ist eine Nummer des Blattes mit Beschlag belegt? Das ist ja höchst merkwürdig.

Fremder: Ja, ich wollte nur wissen, wegen welches Artikels die Beschlagnahme erfolgt ist?

Redakteur: Wegen einer Notiz aus der Schweiz.

Fremder: Aus was für einer Zeitung ist denn die Notiz entnommen?

Redakteur: Das kann ich Ihnen nicht sagen. Schluß!

Wir fordern nun hiermit den Herrn aus der Prinzen-Allee (die betreffende StraÙe liegt etwa eine Stunde von unserm Redaktionslokal entfernt), da er im Adressbuch nicht aufzufinden ist, hiermit auf, uns Aufklärung über seine befreundliche Anfrage zu ertheilen. Unseres Wissens ist es noch nie vorgekommen, daß gleichzeitig mit der Beschlagnahme einer bereits mehrere Tage alten Zeitungsummer in den Geschäftsräumen eines Blattes auch bei Privatpersonen darnach gesucht worden ist. Sollte indeß einem unserer wirklichen Abonnenten etwas Ähnliches passirt sein, wie jenem Unbekannten, so würden wir gleichfalls um Mittheilung darüber bitten.

Jedenfalls ist aus diesem Vorgange die beherzigenswerthe Lehre zu ziehen, daß im Telephonverkehr widrigen Anfragern gegenüber die äußerste Vorsicht geboten ist, besonders für Redakteure oppositioneller Zeitungen.“



Leit. g. Von der Ausweisung eines Metallarbeiters wußte das „Leipziger Tageblatt“ schon Anfang voriger Woche zu berichten. Diese Ausweisung ist Freitag, den 22. Februar Vormittags 11 Uhr, erfolgt; sie trifft den Eisenreber Taubert in Anger-Crottendorf, welcher nächsten Freitag den Leipziger Staub von seinen Füßen schütteln muß. Daß das hiesige Organ der nationalliberalen Partei intime Beziehungen zu der politischen Polizei unterhält, dürfte durch dieses neue Beispiel drastisch beleuchtet werden. Taubert war seiner Zeit vom Vertrauensmann der Metallarbeiter gewählt worden, in neuerer Zeit war derselbe bemüht, den Metallarbeitern wieder einen Verein zu schaffen; es handelt sich also wiederum um eine Ausweisung wegen rein gemerkschaftlicher Thätigkeit. — Ob die „Leipziger Zeitung“ auch diesmal wieder Veranlassung nehmen wird, die Ausweisung auf politische Thätigkeit zurückzuführen? — Zu wundert wäre es nicht.

**Leipzig.** Der Verleger, Redakteur und Drucker des „Wähler“ haben ein polizeiliches Strafmandat von je 20 Mark erhalten dafür, daß die Expedition des „Wähler“ Beiträge zur Unterstützung der Familien Inhabiter entgegennahm, bezw. darüber antwortete. Trotzdem der „Wähler“ eine Aufforderung zu solcher Hilfeleistung gar nicht hat ergehen lassen, wird in der bloßen Entgegennahme der Gelder schon eine Sammlung erklüdt, die der behördlichen Genehmigung bedürftig hätte.

**Leipzig.** Am vorigen Dienstag hat Herr Stöcker hier einen seiner antisemitischen Vorträge losgelassen, der merkwürdigerweise zu seinem Stundlohn führte, obgleich die Zuhörerschaft zum großen Theil aus judenfreierischen Studios bestand. Aus den bekannten Demagogien-Phrasen in der bekannten Pfaffenauce verdient nur ein einziger Satz herausgegriffen zu werden — nämlich der, worin es hieß, das richtige Wahlrecht sei noch nicht gefunden, und Wahlrecht müsse unter allen Umständen auch die Wahlpflicht zur Seite stehen. Dieser Satz ist nicht auf Stöcker'schem Wege gemadicht, und da der Herr Hofprediger noch immer sehr einflußreiche Gönner hat und trotz allem und allem zu den „kommenden Männern“ gehört, so dürfen wir mit ziemlicher Bestimmtheit darauf rechnen, daß uns der Satz noch öfters entgegengetreten wird. Es sind ja viele sehr einflußreiche Leute seit längerer Zeit damit beschäftigt, an dem allgemeinen Wahlrecht herumzubockern und es für den Hausgebrauch des herrschenden Systems einzuschlachten. Vom Wahlrecht und dessen möglichen „Reformen“ wollen wir jetzt nicht reden, aber von der Wahlpflicht. Die Wahlpflicht ist bei Nichterachtet eine alte Bekannte. Als vor 26 Jahren in der „Konfliktzeit“ Herr v. Neun, Kriegsminister, und nach ihm Herr v. Bismarck der Ministerpräsident, alle Wähler, die nicht gestimmt hatten, für die Regierung in Beschlag nahm, da hatten wir schon den Empyros der Wahlpflicht vor uns. Der Staatsbürger, welcher zu faul und träg ist, freiwillig an die Wahlurne zu gehen, widersteht sich auch nicht, wenn er beim Dreie gezeit und wie ein Kalb an die Wahlurne geführt wird. Die Falschungs-Wahl des 21. Februar 1887 bewies die Wichtigkeit der Annahme. Und wenn nun das Angstprodukt in der Leipziger Straße zu Berlin ein Gesetz machte, das die Wahlpflicht proklamirt und bestimmt, daß jeder Wähler, der zu faul und zu träge ist, freiwillig an die Wahlurne zu gehen, bei den Dreien an die Wahlurne geführt wird — von Polizeimegen —, dann wäre das „Angstprodukt“ all seiner schlatternden Angst vor der nächsten Reichstagswahl überhoben und ein Reichstag würde zusammen „geschleppt“ werden, der selbst den jetzigen in Schatten stellte. Sollte das vielleicht die Keuferei sein, welche uns für die nächsten Wahlen kennzeichnet? Da die Franzosen offenbar durchaus keine Lust haben, unsere Kartellverbände die Wahlgeschäfte zu besorgen, scheint uns die Wahlpflicht entschiedene Chancen zu haben. In welcher rathlosen Verlegenheit die Kartellverbände mit Bezug auf die nächsten Wahlen sind, das zeigt der neue Aufruf an die Wähler, den die sächsischen Nationalliberalen an die Wähler erlassen haben. Man soll sich ja auf die Wahlen vorbereiten — die Zeiten sind freilich schimm — so leicht wie das letzte Mal geht's freilich nicht, wo die Franzosen und Russen uns bedrohten. Aber — hoffentlich bedrohen sie uns noch einmal. — Das ist ungefähr der ganze Sinn dieses papierenen Angstproduktes. — Und dann noch die Wahlpflicht — mein Liebster, was willst du noch mehr!

**Nachn.** Der mit dem Drechselmeister Kremwiel verhaftete, aber nächsten Tages wieder auf freien Fuß gesetzte Mertens hat, wie der „Eberf. Fr. Presse“ berichtet wird, die hiesige Carnevals-gesellschaft Olympia bei der Polizei als einen sozialdemokratischen Verein denunzirt. Der Ehrenmann, welcher immer riesig aufschneit und fortwährend den sogenannten Radikalen hervorkreht, hat die Rolle der Olympia, deren Kassirer er war, anstatt an den genannten Verein, an einen hiesigen Polizeikommissar abgeliefert.

**Schweiz.**

Herr Bundesrath Droz hat kürzlich in der „Bibliothèque Universelle“ — die, wenn wir nicht irren, in Genf erscheint — eine Abhandlung über die „Internationale Fabrikgesetzgebung“ veröffentlicht, deren Ausführungen förmlich als das Programm des Bundesrathes in dieser Frage betrachtet werden. Danach wird der Bundesrath zunächst auf dem Wege nichtdiplomatischer internationaler Konferenzen den Boden einer Verständigung für die Ausführung der Motive Decourion-Favon suchen, in der Meinung, daß hernach die Diplomaten um so leichter die Sache zu Ende führen können. Das Diskussionsprogramm, welches der ersten dieser Konferenzen vorgelegt werden soll, enthält so ziemlich alle Punkte, die sich auf den Arbeitersitz beziehen: Verbot der Sonntagsarbeit, Kinderarbeit, Schutz der Frauen, Maximalarbeitszeit, Saftpflicht, Schutzvorrichtungen bei gefährlichen Maschinen, Lohnzahlung Bußen, Arbeitsvertragsbruch und Hilfskassen. Auch eine

Uebereinkunft für strenge Durchführung der Konvention in allen Vertragsstaaten ist vorgesehen.

Zu der „Helv. Typographia“, Organ der schweizerischen Buchdrucker, lesen wir: „Der Vorstand der Sektion Bern ersucht das Centralcomité um Subvention für den Druck einer umfangreichen Petition an den h. Bundesrath, betr. Dekretirung der achtstündigen Arbeitszeit in den Buchdruckereien. Die Petition wird sich auf Artikel 3 des § 11 des Fabrikgesetzes stützen, welches lautet: „Bei gesundheitsgefährlichen und auch bei anderen Gewerben, bei denen durch bestehende Einrichtungen oder vorkommendes Verfallern Gesundheit und Leben der Arbeiter durch eine 11stündige Arbeitszeit gefährdet sind, wird der Bundesrath dieselbe nach Bedürfnis reduzieren, immerhin nur, bis die Beseitigung der vorhandenen Gesundheitsgefährde nachgewiesen ist.“ Ob die Voraussetzungen dieses Paragraphen bei den Buchdruckern zu treffen, ist der Entscheidung des Bundesrathes anheimgestellt.“

**Oesterreich.**

**Wien.** Der Ausschuß des Abgeordnetenhauses für die Arbeiterkammern empfing 25 Arbeiter-Sachverständige aller Nationalitäten. Die erste der denselben vorgelegten Fragen, ob die Arbeiterkammern in der vorgeschlagenen Form die richtige und wünschenswerthe Vertretung der wirtschaftlichen und politischen Interessen der arbeitenden Klassen sei, beantwortete die Minderheit ablehnend, die Mehrheit zustimmend, unter der Voraussetzung, daß den Arbeiterkammern das Recht der Abgeordnetenwahl ertheilt werde. Neben alle Sachverständige reklamirten das allgemeine Stimmrecht, indem das event. Wahlrecht der Arbeiterkammern nur als vorläufiger Nothbehelf anzusehen sei, da in Oesterreich das System der Interessenvetretung faktisch bestände. Das Expertise wird fortgesetzt.

**Prag.** Nach fünfjähriger geheimer Verhandlung verurtheilte das Ausnahmegericht wegen Hochverraths die Schneidergehülfen Ulrich und Michael zu 6 resp. 3 Jahren schweren Kerkers, und die Schuhmachergehülfen Gabriel und Bartol wegen unterlassener Anzeige hochverräthlicher Umtriebe zu je 15 Monaten schweren Kerkers.

**Frankreich.**

**Paris.** Die zu Sonntag, den 24. Februar geplante Arbeiterkundgebung ist unterblieben. In Lyon, Marseille, Bordeaux und Lille hatten sich die Arbeiterdelegationen, um die Antworten auf ihre am 10. Februar gestellten Forderungen entgegenzunehmen, nach den Präfekturgebäuden begeben; dieselben entsetzten sich indes auf den ihnen ertheilten ablehnenden Bescheid, ohne öffentliche Kundgebungen vorzunehmen oder hervorzurufen. In Nantes und Troyes wurden mehrere Personen verhaftet.

**Der heutige „Mittelstand“ und seine Bedeutung in Staat und Kultur.**

Es gab einmal eine Zeit, sie ist aber schon lange hin, da stand zwischen einem wüsten, rauflustigen und rohen Adel und einem in der Sklaverei verkommenen Bauernstande, der allen geistigen Lebens bar war, besonders nachdem man ihn in den Bauernkriegen blutig niedergeworfen hatte, der „Mittelstand“, das Bürgerthum, in den Städten als Träger der Kultur. Dieser damalige „Mittelstand“ hat den auch tüchtig gekämpft und gearbeitet. Er hat große Geister gezeitigt, den Gewerken der Aufklärung, der Freiheit, der Würdlichkeit geredet. Er hat mannhaft Schlachten geschlagen für seine Ideen und die Revolutionen gemacht, die den Fürsten und Adel einen großen Theil ihrer Vorrechte genommen und den Bauer befreit haben. Es war der „Mittelstand“, der siegreich die Fahne der Freiheit hochhielt und die „Menschenrechte“ ausrief, der die amerikanische Republik gründete, in Frankreich die Monarchie in ihrem Lebensnerve löstete, so daß sie, so oft sie auch noch zeitweise durch innere und äußere Intriguen wieder erstanden und vielleicht noch wieder erstanden wird, keine Lebensfähigkeit mehr besitzt, der in Deutschland wenigstens die größten Wüßtrände beseitigte und den staatlichen Boden ebnete, auf dem wir heute stehen.

Das waren die Zeiten der Blüthe des „Mittelstandes“, des demokratischen Bürgerthums, ein gehörte damals, als er siegreich unter dem ehrernen Klang des Gesanges von Marseille dahin schritt, die Welt. Aber leider, er konnte sie nicht festhalten. Es kam eine Buhlerin, die den Niesen Simon einschäuferte und ihm seine Haare verschnitt. Es war dies der Kapitalismus. Er schlug die Bürgerkraft, den Bürgerstolz, den Bürgermuth in Vanen, machte ihn aus dem Sieger zu einem feigen Sklaven, der tagtäglich zitternd vor Angst erschrocken und bebend vor Furcht sich zu Bett legt. Der müßig die Hände darbietet und sich fesseln läßt, wenn er nur von der einen Angst für einen kurzen Augenblick befreit wird, daß seinem Rammon Gesah drohe, der durch Anfachung dieser Angst, wie die bekannten Februartage des Jahres 1887 bewiesen haben, fähig ist, sich selbst zu entmannen.

Das ist heute der ehemals so stolze „Mittelstand“ geworden. Dieser Mittelstand kann jetzt nur noch nach Geldbesitz streben, um dieses Besizes willen jedes Unrecht und jede Unflugheit begehen, und davor hängen, daß diejenigen, welchen er Unrecht thut, ihn vielleicht zur Rechenschaft ziehen könnten.

Es ist lächerlich wenn heute ein Theil des Mittelstandes und gerade der allerhöchste und allererfommenste, der mit dem großen Ganzen seines Standes nicht hat fortzuschreiten können im Aufstehen von Gut und Erwerben, die großen Worte im Munde führt, daß der „Mittelstand“ es wäre, der heute den Staat erhält, von dem das Wohl des Volkes abhänge. Der verkommene, durch die Schuld des Bürgerthums immer weiter verfallende ärmere Theil des „Mittelstandes“ des Bürgerthums, der Kleinerverstand, was leistet er denn, um sich als den besondern Träger der Staatswohlthat anzusehen?

Kragt er an Bildung hervor? Ist es der Kleinmeister, der heute das Wissen und den Fortschritt des Kulturlebens trägt.

Weit gefehlt. Der Handwerkerstand ist leider immer mehr und mehr herabgesunken in Bildung. Die Handwerksmeister klagen selbst darüber, daß in ihren eigenen Reihen die Dacht herrscht, den Sohn aus dem Stande seines Vaters hinauszubeden, wenn der Vater irgend die Mittel dazu besitzt, so daß dem Handwerkerstande nur diejenigen bleiben, deren Vater nicht so gefüllt sind, daß sie ihren Söhnen eine höhere Schulbildung geben können, und das ist noch weitens der bessere Theil, oder diejenigen jungen Leute, die aus Mangel an Fleisch, an Charakter, an Fähigkeit bei größeren Geldmitteln ihrer Väter eine höhere Schulbildung doch nicht haben erlangen können.

Diese einfachen Wahrheiten, die kein Kunstmeister bestreiten kann, zeigen schon, daß der kleine Handwerkerstand darauf, ein Träger von Wissen und Bildung zu sein, keinen Anspruch machen kann. Er sieht da durchaus keine Stufe über, sondern noch unter dem Arbeiterstande der industriellen Städte. Von der Schulbildung hat der Handwerkerstand der reiche Bürgerstand immer mehr abgebrängt und ist heute bei der Arbeit, ihn noch weiter abzurängen. Die ganze heutige „Schulreform“ mit ihrem Zubehör geht dahin, nur die Kinder „beredigtiger“ Väter d. h. reicher Väter, abgehen von aller Fähigkeit, zum wissenschaftlichen Studium zuzulassen. Wenn in den „bürgerlichen“ Organen geklagt wird über die vielen Unberedigten, die die gelehrte Laufbahn überfallen, so meint man dort nie „Unfähige“, sondern immer nur Unberedigte“. Alle Maßregeln werden gegen die letzteren ergriffen, nicht gegen die ersteren.

Der kleine Handwerkerstand ist also der Träger des Wissens im Volke nicht, sondern entfernt sich von demselben tagtäglich mehr.

Die Fortschritte der heutigen Industrie, die mit der Wissenschaft auf das Engste verbunden sind, sie gehen auch nicht aus den Werkstätten der Kleinmeister hervor. Langsam nur können diese den Fortschritten folgen, ja diese Fortschritte sind es gerade, die die kleinen Werkstätten schliessen, ihr Reiken untergraben. Es giebt wohl nur wenige einigermaßen wichtige Erfindungen und Verbesserungen in der Industrie, die in den letzten 20 bis 30 Jahren in den Werkstätten des Kleinergewerbes entstanden sind. Also auch ein Träger des Fortschrittes in der Industrie ist der Kleinhandwerker nicht.

Wie steht es mit der Kunst? verdamt die vielleicht dem Kleingewerbe viel, pflegt es vielleicht die sogenannte Kunstindustrie?

Wohlmeinende, aber nicht gerade sehr weitsehende Personen, vor allem aber auch volkswirtschaftliche Schönredner und Heberleister der bestehenden Verhältnisse haben ja den Handwerker als letzte Rettung auf das „Kunfingewerbe“ gewiesen, ihm gesagt, das Handwerk müsse sich zur Kunst veredeln, um sich zu heben.

Besonders in den fünfziger Jahren, als man in allgemeinen die Schwere der wirtschaftlichen Veränderungen, die sich vollzogen, noch weniger begriff, war die Handwerksveredelung eine stehende und gern gehörte Redensart in den damals blühenden Handwerkervereinen, in welchen man dem Handwerker durch eine Reihe planloser und oberflächlicher Vorträge „Bildung“ geben wollte, um ihm durch dieselbe dann das „Veredeln“ leichter zu machen. Bei erfahrenen und ernstlichen Männern ist heute die Redensart nicht gerade sehr in Kredit, sie taugt nur ab und zu einmal als Beschönigungsmittel. Es wäre ja ganz schön, wenn ein Käufer zu einem Künstler, einem Kunstlempner, käme und sagte ihm: „Lieber Freund, ich brauche eine Lampe, die soll sehr hübsch sein, denn ich bin Kenner und will meine Freude daran haben. Greife also zuerst Deine Mobellholzer, mache eine Skizze, die will ich ansehen; dann einen Entwurf, den will ich prüfen, dann kannst Du die Sache mit Bunzen und Eisen schon treiben und haben, damit es ein rechtes Werk wird. Ich werde Dir natürlich Deine Mühe bezahlen, damit Du als Künstler davon leben kannst.“ Wie wäre recht schön, aber wo sind die Käufer, die so sprechen? Sie gehen in die große Lampenfabrik, finden da eine ungeheuer große Auswahl schöner und auch geschmackvoller Lampen, so daß dem Geschmack des Kenners und auch dem des Liebhabers genügt ist. Die Rolle spielt eine Rolle und die Fabriken geben sich alle Mühe aus ihren Ansprüchen zu genügen. Die Preise sind so niedrig, daß der „Meister“, wenn er die Lampe fertigen wollte, dafür nicht das Mobell machen könnte. Was nützt die Kunst da dem Handwerker?

Es werden freilich eine große Zahl junger Handwerker mit künstlicher Ausbildung versehen, und lernen ganz ungemein Tüchtiges. Finden sie dann aber in den Werkstätten der Kleinmeister Aufnahme? Weit gefehlt, da sucht man den mittelmäßigen „Arbeiter für Alles“ oder für die Massenfabrikarbeit, welche möglichst billig hergestellt werden muß, bei möglichst niedrigem Lohne, um mit der Fabrik den Wettbewerb auszuhalten.

In Hanau errichtete man eine Kunstgewerbeschule, ausgerüstet mit tüchtigen Lehrern und tüchtigen Lehrmitteln, hauptsächlich um das Goldschmiedgewerbe in der Umgegend zu heben, welches dort von einer sehr großen Zahl Kleinmeistern betrieben wird. Ich sah die Anstalt und sie kann stolz sein auf die tüchtigen jungen Goldarbeiter, die da mir ihre Arbeiten vorwiesen. Hat die Schule dem Kleinhandwerk dort geholfen? Bewahre! Die ausgebildeten Kunsthandwerker verlassen den Ort und gehen dann nach Berlin, Paris, Brüssel oder anderswo hin in die großen Werkstätten.

Der siebenwürdige Leiter der Anstalt, der mir gern Auskunft gab, meinte, das läge an der Schwermüßigkeit der alten Goldschmiedemeister, die die neuen Kräfte nicht zu benutzen verstanden. Die Umfrage bei diesen ließ mir aber

die Sache doch in etwas anderem Licht erscheinen. Ein Meister sagte mir: „Was nützen uns die „Künstler“, die die Schule ausbilden. Bei mir heißt es Ubrtellen machen von Morgens bis Abends, Ubrtellen, viele Ubrtellen, billige Ubrtellen, immer nach denselben Muster. Was soll mir da der künstlerisch gebildete Goldschmied? kann ich ihn be zahlen, wie er es seinen Fähigkeiten nach glaubt beanspruchen zu können? Wer bestellt bei mir einen kunstvollen Tafel aufsatz? Allen Respekt vor der Schule, ihre Leistungen sind schön in unserem Fach, aber uns Kleinmeistern nützt sie ent schieden nichts.“

Der Herr Direktor der Anstalt wird Recht haben in seiner Art, und der Meister hat auch Recht in seiner Art. Eine ergibt sich aber hieraus: Das Kunstgewerbe hat seine Heimstätte in den Werkstätten der Kleinmeister und wird sie nie haben. (Schluß folgt.)

**Der Nachengel.**

Eine Erinnerung von E. Rossi.

(Schluß.)

Aber dem Undankbaren waren die Frauen nur Mittel zum Zweck. Nachdem er sich in London einen Namen erworben, ging er von seiner Beschäftigung fort, auf Reisen. Niemand, auch nicht mit einem Wort, forschte er nach Weib und Kind, sein schändlicher Egoismus mied alle Anknüpfungspunkte, die aus der Vergangenheit her seine Zukunft beeinträchtigen konnten. Er wiegte sich gern in dem Gedanken, Claire habe von ihrem Theim Verzeihung erbeten und erhalten — unaussprechlich erklomm er die Leiter des Ruhms, reich an Geld und Ehren kehrte er, nach zehnjähriger Reichthumswanderung, nach Paris zurück.

Dauid war todt, von Claire fehlte jede Spur, eine Auslösung hatte also nicht stattgefunden. Dennoch war das arme Weib nach Paris zurückgekehrt. Bettelnd, ihr Kind im Arm hatte sie den endlosen Weg zurückgelegt, das blasse junge Weib erregte überall das Mitleid der armen Leute, die oft die magere Kost mit ihr theilten, — so langte das betrogene Mädchen, nach kaum zwei Jahren ihrer Flucht, wieder in Paris an.

An den Theim, den sie so tief gekränkt, mochte sie sich nicht wenden, sie begann, auf eigene Kraft gestützt, den Kampf um's Dasein. Hier, wo sie der Sprache mächtig war gelang es ihr besser, als in der Fremde; aus bitterer Noth heraus arbeitete sie sich allmählich zu anständigem Verdienste hindurch, die Blumenmode der Provençalen wurden mit der Zeit gefastet Artikel. Um diese Zeit kehrte Boris zurück nach Paris. Er mietete sich eine prächtige Etage in vornehmer Gegend, von seinen Junggefellenschen sprach fast ganz Paris, — „genial und jugellos“ war das Motto, welches sie kenn zeichnete.

Endlich drang auch sein Name, sein wüster Ruf zu Claire. Sie schrieb ihm, milde, vergebend, von Liebe für sein Kind getrieben, dessen Begabung, dessen Ausbildung und Zukunft sie ihm an's Herz legte. Er antwortete nicht, nicht auf diesen Brief, nicht auf folgende Schreiben. Da faste sie sich ein Herz und suchte ihn persönlich auf; er ließ sie abweisen, sein Gemüth war versteinert.

Tödtlich gekränkt erhob sie zu einem Schwur die Hand und mit den Worten „Nie sollst Du Weib und Kind wieder sehen“ löste sie sich gänzlich von dem Un würdigen, der ihre Jugend vergiftet, sie der Noth und dem Elend preisgegeben hatte.

Paul, ihr Sohn, hatte die geniale Begabung des Vaters geerbt, doch nie dessen Namen erfahren, da sie der Mutter Mädchenamen führten. Claire wollte ganz und gar sein Ansehen erlösen wissen. Ihr Stolz, ihre Freude war der prächtige Knabe, der ganz der Mutter und seiner Kunst lebte.

Vorla stand auf der Höhe seines Ruhms, als jener unselige Stein splitter seine Sehnsucht vernichtete. In der langen Nacht der Einsamkeit, die nun folgte, ging eine totale Wandlung mit ihm vor. Reich zwar, doch seinem Verus, seinen alten Freundeskreisen entzissen, begann lang sam die Stimme des Gewissens zu erwachen; die blinden Augen sahen deutlich, was die lebenden nicht erkennen konnten, daß er maßlos an Weib und Kind gekündigt, daß er leichtsinnig das Beste auf Erden, ein getreues Herz von sich gestoßen hatte. Nun in der langen Nacht des Glends brach wie ein Samenorn die Reue hindurch, und unsäglich, die Einsamkeit, die Herzensnoth länger zu ertragen, suchte er sein verlassenes Weib auf, seinen Sohn, den er nie gesehen hatte.

Man fand ihre Wohnung auf, man führte den Blinden hin zu ihr. Vorla unterließ es, sie vorher zu unterrichten, er wußte ja, wie tief er sie gekränkt hatte und rechnete kaum auf Vergebung. Aber den Versuch wollte er machen, es galt den verlorenen Frieden wieder zu gewinnen.

Vor der Thür entließ er seinen Begleiter — er klopfte. Die Stimme eines Jünglings rief „Herrin“. Darauf betrat er das Zimmer. Er konnte nicht sehen, wie einfach, wie ärmlich es war, er konnte auch die Ver wunderung des jungen Mannes nicht sehen, der auf den ersten Blick errieth, wer dieser Blinde war. Und nun folgte eine Scene, die seine Feder beschreiben, kein Pinsel schildern kann. Ein reuiger Vater auf den Knien vor seinem jährenden Sohn — ein Sohn, der sein Mitleid, sein Erbarmen kennt. Wie ein Nachengel, jährend und finster stand er als Richter vor dem Mann, der sein Weib, sein Kind verrathen hatte. Für alle Bitten immer nur dieselbe Antwort: „Zu spät, zu spät — meiner Mutter Gesundheit wurde durch Sie vernichtet, sie wandt dem Grabe zu. Lassen Sie uns ungehört für den kurzen Lebensrest, sie und ich wollen allein sein, am wenigsten aber haben Sie das Recht, sich zwischen uns zu drängen.

Kommen Sie nie wieder, meine Mutter soll nicht er fahren, daß sie hier waren — ich will ihren Frieden nicht gestört wissen.“

Eben so hart, so mittheilos wie er selbst gewesen, wies ihn der Sohn von der Schwelle.

Vorla, erschüttert und in Reue zerfließend, verließ nie wieder sein Atelier. Stundenlang saß er vor dem naßen Lehm und die Freunde schüttelten den Kopf, sie glaubten, er sei irtinnig geworden, daß er, erblindet, doch zu formen suchte. Er aber entzog seine Arbeit allen Augen, ein vertrauter Diener half ihm bei Nebenarbeiten und Handleistungen.

Inzwischen war zu Claire von den Hausbewohnern das Gerücht gebrungen, ein blinder Mann habe in ihrer Wohnung bestig gewohnt und gefast. Den dringenden Fragen der Mutter konnte Paul nicht widerstehen, er mußte ihr alles sagen.

Und ihr Engselgemüth kannte keine Nahe, sie ver zieg dem Geliebten alles, sie wußte nur, daß er reuig, daß er unglücklich sei — alles andere vergaß ihr goldenes Herz.

Umsonst erinnerte Paul sie an ihren Schwur, daß der Treulohe sie nie wieder sehen solle. „Du weißt, er ist blind, — so breche ich meinen Schwur nicht, er wird mich nie wiedersehen, aber er soll meine Trostesworte hören.“

Paul, der die Mutter, deren Kräfte täglich abnahmen, nicht allein zu diesem erschütternden Begegnen gehen lassen wollte, entschloß sich, ihr summer Begleiter zu sein. Aber sie fanden nur ein leeres Heim; Vorla schwer erkrankt, hatte man in ein Hospital geschafft. Dennoch war seine Werkstatt von Besuchern belagert; man erzählte sich das Wunderbare, das Un glaubliche! Der blinde Meister hatte ein Werk hoher Vollendung geschaffen, sein inneres Auge hatte seine Hand geleitet. Ein dämonisch schöner Jüng ling stand auf dem Sodel, der die Inschrift trug: „Der Nachengel.“

Von dem Grauen erfaßt, den das Erhabene, das Unfaßbare, das Unbegreifliche über die menschliche Seele breitet, sank Paul erschüttert in die Knie vor diesem Meisterwerk seines blinden Vaters.

Die Statue trug in größter Kleinlichkeit die Jäge seines Sohnes, den er nie im Leben erblickt hatte! . . .

Vorla starb am nächsten Tage in den Armen von Weib und Kind! Sein letzter Wunsch war, daß jene Statue als Todesengel an seinem Grabe die Wacht halte . . . So endete mein Begleiter seine Erzählung.

**Gewerkschaftliches.**

**Braunschweig.** Die Abrechnung aus dem Luther'schen Streit wird jetzt in der „Deutschen Metallarbeiter-Zeitung“ ver öffentlicht. Die Vergütung wird erklärt aus den ungenügenden Ver hältnissen nach dem Streit, mannde Kommissionsmitglieder waren v. 1. m. Die Einnahme betrug März 1889, 2785,26 aus Braunschweig selbst, die übrige Summe aus etwa 200 auswärtigen Orten. U. A. sind vertreten die „Deutschen Vereine“ in Karau, Bolei, Biele, St. Gallen, Graf, Jyorden, Schöffhausen, Svesch, Winterthur. — Die Ausgaben betrugen März 1889, 2705,86. Davon entfallen auf Unterhaltungen während der Dauer des Streiks März 1889, 2764,90, an Beschäftigung für fremde und hiesige Kollegen beim Bad dienst 490,87, an Reisekosten für Fremde und im Interesse der Sache von hiesigen Kollegen unternommenen Reisen März 427,50, an Schreib materialien u. s. m. März 43,08, an Druckkosten, Annoncen u. s. m. März 94,10, an Briefporto, Briefgeld und Depeschen März 116,60, an Gerichts- und Anwaltskosten März 243,75, an Unterstüfung der Familien der Inhaberen März 299, Raab Diebstahl gelandt März 26. Summa: März 1889, 2705,86. Der Ueberschuß von März 83,64 ist für einen noch schwebenden Proceß reservirt. Die Abrechnung ist nicht von der Streikkommission, sondern von einer spezialen Arbeiter kommission aus den verschiedenen Fabriken, welche dieselbe eingehen der Prüfung unterwarf, veröffentlicht.

— Der hiesige Formerstreik erregt weit über Braunschwieg hinaus Interesse. So gingen den hiesigen Formern aus der Schweiz vom „Deutschen Verein“ zu Genf und den gleich namigen Vereinen in Bern, Basel, Luzern, Rorschach, Svesch, sowie vom Deutschen Arbeiterbildungsverein in Winterthur Sympathie beweisungen und Beiträge zu. Es wird hierdurch genüß das Deutsch thum in bestem Sinne des Wortes mehr gefördert als dadurch, daß deutsche Fabrikanten für den deutschen Schulverein in Wörmern Propa ganda machen und in Deutschland gewisliche Arbeiter zum Kampfe gegen die deutschen Arbeiter einfließen.

**London.** Die Glasarbeiter in Lancashire (England) haben vor einigen Tagen den Fabrikanten angeflügelt, daß sie eine Lohnerhöhung verlangen. Es ist beinahe lächer, daß hiesig verweigert werden wird, und daß dann die Fabrikanten versuchen werden, Arbeiter vom Auslande zu holen, um den dann sicher eintretenden Streit zu begegnen. Daraus resultirt die „Internationale Glasarbeiter Union“ in England alle Berufsgenossen im Aus lande auf, ihre internationale Solidarität zu betätigen und Sympa sie fern zu halten!

**Aus Stadt und Land.**

**Vant, 26. Februar.** Vermißt wird seit einigen Tagen der Dreher W., welcher sich aus seiner Wohnung im aufgeregten Zustande entfernte und bis heute nicht zurückgekehrt ist. Wer über den Verbleib des W. irgend welche Auskunft geben könnte, würde der bebauerwerthen Familie des Vermißten damit einen großen Gefallen erweisen.

**Vant, 26. Februar.** Das gestern im Saale des Herrn Paul Dug „zur Erde“ gefeierte vierte Stiftungsfest des Vereins deutscher Schuhmacher erfreute sich eines recht zahlreichen Besuchs. Als ein erfreuliches Zeichen des Solidaritätsebewußtseins mag erwähnt werden, daß der hiesige Fachverein der Schneider fast vollständig auf dem Feste der Schuhmacher vertreten war. Das Vergnügen wurde eingeleitet durch eine schwungvolle Festrede des Vorstehenden, Herrn Kämmerlede, welcher die Mitglieder des Vereins zu festem und treuem Zusammen halten ermahnte; darnach folgten abwechselnd Gesangs vorträge des Vereins „Vorwärts“ und sonstige Vorträge von Mitgliedern und Gästen des Vereins deutscher Schuhmacher, welche allseitig mit großem Beifall aufgenommen

wurden. Kurz nach Mitternacht trafen telegraphische Begrüßungen der Schuhmacher-Fachvereine resp. Zahlstellen Bremen, Bremerhaven und Oldenburg ein, welche vom Vorstehenden verlesen und mit einem Hoch auf die betr. Vereine begrüßt wurden. Der Vorstehende hob darauf in kurzen Worten hervor, wie erfreulich ein solches Solidaritätsgefühl jeden Einzelnen berühren müsse und brachte zum Schluß ein begeistertes aufgenommenes „Hoch“ auf die gelammte Arbeiterbewegung aus. Der äußere gemüthlich verlaufene Ball seßelte die Festtheilnehmer bis zur frühen Morgenstunde, wo das Vergnügen eines allseitig befriedigenden Abschlusses fand. Möge der Verein sein fünfstes Vereinsjahr unter recht günstigen Umständen vollenden und im nächsten Jahre seine Mitglieder und Freunde zu einer gleichen gemüthlichen Feier vereinigen.

**Wilhelmshaven, 25. Februar.** Berichtigen wollen wir bemerken, daß die in voriger Nummer mitgetheilten Vorformnisse sich nicht in der Artillerie-Werkstatt der f. Werft, sondern im Kaiserl. Artillerie-Depot zugetragen haben und daß nicht, wie irtüthlich angegeben, 8, sondern 2 Arbeiter entlassen wurden.

Von zuverlässiger Seite erhalten wir folgende Dar stellung des Sachverhalts: „Die Arbeiter des Artillerie-Depots hatten schon zwei Lohnzahlungen nach dem Geburts tage des Kaisers abgemartet, ohne daß ihnen die den Werftarbeitern zugehörige Extralohnzahlung in Höhe eines zehntägigen Tagelohns ausbezahlt worden war. Es wurde daher, besonders bei den älteren Arbeitern, welche vor 4 Jahren schon einmal diesen Extralohn nicht erhalten hatten, der Wunsch laut, eine Anfrage zu stellen, ob nicht auch die Arbeiter des Artillerie-Depots eine Extralohnzahlung bekämen. Ein Arbeiter J. veranlaßte die Einsetzung einer höflichen Anfrage, die zur Folge hatte, daß 8 Arbeiter, aus jedem Revier 2, in's Bureau beordert und gefragt wurden, ob sie den Brief geschrieben hätten. Der Einsender des Briefes, sowie ein zweiter Arbeiter, welcher darum gemüth, befanden sich unter den Gefragten. Der letztere verweigerte jedoch die Auskunft. Es erfolgte am Mittwoch trotzdem die Entlassung der beiden Verdächtigen und erhielt der Mitwisser der Brief affäre, der Arbeiter S., folgenden Entlassungsschein ausgefellt:

„Der Arbeiter R. N. hat vom 10. Februar 1887 bis 20. Februar 1889 bei dem unterzeichneten Depot gearbeitet und wurde am 20. II. 89 wegen un be gründeter (? die Red.) und nicht auf vorchrifts mäßigen Wege angebrachter Beschwerde entlassen. Dies beheimticht

Wilhelmshaven, den 20. Februar 1889  
Marine-Artillerie-Depot.  
Folgen die Unterschriften.

Ferner wurde den Arbeitern mitgetheilt, daß sie nunmehr am nächsten Zahltage die Extra lohnzahlung erhalten würden.“

Das Verfahren des Kaisers. Artillerie-Depots ist zum Mindesten ein recht seltsames. Der Arbeiter S. ist an der Abfassung des Briefes gar nicht betheiligt, trotzdem bekommt er wegen angeblich unbegründeter Beschwerde seine Entlassung, das Kaiserl. Artillerie-Depot aber fählt sich veranlaßt, den bisher nicht ausgezahlten Extralohn nunmehr auszubezahlen. — Eine weitere und genügende Aufklärung seitens des Artillerie-Depots wäre hier sicher nicht uninteressant.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir bemerken, daß es auch bei denjenigen Arbeitern der f. Werft, welche seiner Zeit nur 8 Stunden arbeiteten, eigentümlich berüht hat, daß ihnen der Extralohn für den Geburtstag des Kaisers nur in der Höhe eines zehntägigen Tagelohns ausbezahlt wurde, obgleich den Werftarbeitern doch ein 10tägiger Zuschlag zugestanden wurde. Auch hier wäre eine befriedigende Aufklärung zur Vermeidung von Mißverständnissen erwünscht.

**Sever, 26. Februar.** Der „Sever“ der Sozialreform wird recht ausführlich wenn man die Leistungen der letzteren denen der jetzigen Armenpflege gegenüberstellt. Bekanntlich sollen die alten 65jährigen Reichrentner die fossale Summe von 25 bis 40 Pfennigen pro Tag erhalten, wenn die Alters- und Invalidenversorgung in Kraft tritt. Nach dem Bericht unserer Armenverwaltung wurde für jeden Armen der Stadt die Summe von 45 Pfg. pro Tag angewendet. Man sieht also, welcher ungeheuren Fortschritt die „Sozialreform“ für die alterthümlichen Arbeiter be deutet, in dem dieselbe für die langjährigen Beiträge derselben eine Unterstüfung gewährt, die weit unter die Leistungen der gegenwärtigen Armenpflege steht. Das hindert allerdings die bezahlten Lobhüder nicht, fort und fort den „Sever“ der Sozialreform zu preisen.

**Oldenburg-Oldenburg, 25. Februar.** Ein freudiges Gefühl ist es, wenn man sieht, wie der Drang nach einer festen Organisation immer größerer Massen der Arbeiter erfast. So hatten wir Gelegenheit, einer Versammlung der hiesigen Glasarbeiter beizuwohnen; dieselbe fand bei dem Wirthe Habeler statt. Es waren ca. 60 Mann erschienen, um einen Fach-Verein der Glasmacher zu gründen. Nachdem ein Statut den Verammelten vor gelegt und von denselben angenommen wurde, schritt man zur Wahl eines Vorstandes, bestehend aus 10 Personen. Herr Siebel aus Oldenburg, welcher zu dieser Versamm lung eingeladen war, richtete zum Schluß noch einige kräftige Worte an die Versammelten. Er forderte die Anwesenden auf, alles zu thun, um dem Vereine einen kräftigen Zuspruch zu sichern. Mit einem donnernden „Hoch“ auf den neu gegründeten Verein wurde die gut besuchte Versammlung gegen 10<sup>1/2</sup> Uhr geschlossen.

**Briefkasten.**

G. D. Heenburg. Auftrag wird ausgeführt werden. J. d. G. G.

Wegen Aufgabe meines  
**50 Pf. Bazars**  
 werden sämtliche noch vor-  
 rätigen Gegenstände zu und  
 unter Einkaufspreisen ver-  
 kauft.

**Albert Werner.**



**Albert Werner.**

Frische  
**Kieler Bücklinge**  
 6 Stück 25 Pf.

zu haben bei  
**G. Heilemann.**

Empfehle mich zur Anfertigung jeder Art

**Schuhwaaren**

für Herren und Damen bei guter Ar-  
 beit und realen Preisen.

Reparaturen schnell und billig.

**Kirchner, Schuhmachermeister,**  
 Bismarckstraße 22.

Bringe mein Lager in

**Möbeln, Spiegeln und  
 Polsterwaaren**

in gütige Erinnerung.

**H. D. Hayungs,**  
 Berl. Gökerstraße.

Empfehle

große türkische

**Pflaumen**

pr. Pfd. 15 Pf.

**A. H. Eilers,**

Altstraße 16.

Der  
**perfekte Kartenspieler**  
 oder praktische Anleitung zur Erlernung  
 von 86 Kartenspielen

wie Skat, Whist, Boston, L'ombre, Pre-  
 ference, Sechsendsechzig, Dreiblatt, Casino,  
 Mariage, Schafkopf, Piquet, Patience,  
 Écarte, Bassette, Tarot, Échecs, Imperial,  
 Briscon, Solo, Alliance, Tricolore, Fünffig-  
 spiel, Passadewitz, Gillet, Commerce, Süß-  
 milch, Pharaos, Rabouze, Onze et demie,  
 Vingst et un, Langwecht, Ploumebrille etc.  
 Nebst einem Anhange, enthaltend:  
 Roulette und Trente et Quarante,  
 Von Baron F. v. Thalberg.  
 240 Seiten. Elegant broschirt Preis 2 M.  
 Zu beziehen durch die Carl'sche Buch-  
 handlung, Wilhelmshaven, Bismarckstr. 6.

Große Auswahl in

**Särge**

sowie in

Leichenbelleidung - Gegenständen  
 hält stets vorräthig

**H. D. Hayungs,**  
 Berl. Gökerstraße.

**Paul Hug, „Zur Arche“**

empfeht:

Tabake aus der Fabrik von Schieferdecker

als:

Portoriko, per Pfund 1,20 M.,

Maryland per Pfund 1 M.,

Blätter-Cannaster per Pfund 1,20 M.,

Golden-Shag. 1. Qualität, brillant, per Pfund 2,00  
 sowie billigere Sorten.

Ferner eine ausgezeichnete 5 Pf.-Cigarre.

**Paul Hug.**

**Ausverkauf.**

**Hänge-Lampen, Tisch-, Hand- & Wand-Lampen**

sowie sämtliche Ladenbehände verkaufe Umzugs halber und wegen Aufgabe des Laden-  
 Geschäfts, um damit zu räumen, zu den billigsten Preisen.

**L. Mösser, Klempner,**  
 Roonstraße.

**Empfehlung.**

Mit dem heutigen Tage habe ich mich hier, Gökerstraße Nr. 11, als

**Schneidermeister**

niedergelassen. Da ich in Berlin die Schneiderakademie des Herrn Maurer absolviert  
 habe, kann ich in jeder Beziehung ein gut sitzendes, tadellofes Kleidungsstück versprechen.  
 Um zahlreichen Zuspruch bittet

**Theodor Schnieder, Herrenkleidermacher**  
 für Civil und Militair.

**Destillation,**

**Spirituosen- & Weinhandlung**

en gros & en détail.

**S. H. Meyer,**

Bismarckstraße 63. Neustraße 8a. Roonstraße 83. Wallstraße 24.

Preise billigt!

Wir empfehlen unser sehr feines

**helles Lager-Bier**

in Flaschen 33 Stück für 5 Mark, in Fässern von 10—100 Liter

21 Mark frei in's Haus,

24 Flaschen Kaiserbräu 3 M., per Liter 25 Pf.

**Brauerei Frisia, Filiale Wilhelmshaven.**

Empfehle mein reich assortirtes Lager von reingehaltenen deutschen,  
 französischen, spanischen und portugiesischen

**WEINEN.**

Gute Qualitäten in Rum, Arrac und Cognac. Ich em-  
 pfehle ferner vorzügliche Liqueure und Branntweine, besonders  
 empfehle ich einen reinen ungetauften

**Kornbranntwein,**

als Richtenberger Doppelkorn, Doornkaat, 1863er  
 Alter Korn, Steinhäger etc.

**Paul Hug, „Zur Arche“.**

**G. Borchers, Altstraße 13**

empfeht

**Schuhwaaren in allen Sorten**

für Herren, Damen und Kinder

zu billigen Preisen.

Feinste Butjadinger  
**Tafel-Butter**

à Pfund 1,10 Mark,

empfeht

**A. H. Eilers,**  
 Altstraße 16.

**Blod-Wurst**

pr. 1/2 kg 90 Pf. u. 1 M.

empfeht

**Joh. Freese.**

**Sauerkohl**

per Pfund 8 Pf., 3 Pfund 20 Pf.,

**Seife, grüne**

pr. Pfd. 17 Pf.

**Kernseife**

per Pfund 20 Pf., bei Mehrabnahme billiger,

**Soda**

5 Pfund 25 Pf.

**C. Heilemann,**  
 Neubremen.

Prima grosse Emden

**Boll-Seringe**

3 Stück 20 Pf.

zu haben bei

**E. Gottwald.**

**Herren-**

und

**Knaben-Garderoben**

lasse rasch, elegant, dauerhaft und nach den  
 neuesten Modellen unter Garantie des Gut-  
 sitzens anfertigen.

Meine diesjährige reichhaltige

**Frühjahrs- & Sommer-  
 Buckskin-Collection**

mit vielen apperten Neuheiten zu Anzügen  
 und Paletots steht gern zu Diensten.

**B. H. Bührmann,**

Konfektions-Geschäft,

Wilhelmshaven.

Empfehle:

**33 Maß- 33  
 und Flaschen-Bier**

aus der

Dampfbrauerei von Th. Fretötter

in Seved,

in Gebinden von 15 bis 100 Litern.

Reines Lagerbier 33 Hl. 3 M.,

Dairisches Gebräu 27 Hl. 3 M.,

Reines böhmisches Gebräu 30 Hl.

3 Mark.

Wiederverkäufer erhalten Rabatt.

**J. Fangmann, Bismarckstr. 59,**

1 Treppe.

**Käse pr. Pfd. 25 Pf.**

**Candis Pfd. 45 Pf.**

**Schmalz Pfd. 50 Pf.**

**Wackwurst Pfd. 90 Pf.**

**H. Vater,**

Neubremen.

**Entlaufen**

eine weiße Pudelhündin mit schwarzem

Stiel am Kopf.

Abzugeben gegen Belohnung Werftstraße

Nr. 12, 1 Treppe.